



E.M.
LINDSEY

LIEBE OHNE^x
Zweifel



CURSED

Deutsche Erstausgabe (PDF) August 2022

Für die Originalausgabe:

Copyright © 2021 by Elaine Lindsey

Titel der Originalausgabe:

»Without a Doubt«

Published by Arrangement with Elaine Lindsey

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2022 by Cursed Verlag

Inh. Julia Schwenk

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags, sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile,
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit
Genehmigung des Verlages.

Bildrechte Umschlagillustration

vermittelt durch Shutterstock LLC; iStock; AdobeStock

Satz & Layout: Cursed Verlag

Covergestaltung: Hannelore Nistor

Druckerei: CPI Deutschland

Lektorat: Martina Stopp

ISBN-13 (Print): 978-3-95823-396-6

Besuchen Sie uns im Internet:

www.cursed-verlag.de

E.M.LINDSEY



LIEBE OHNE
Zweifel

Aus dem Englischen
von Jutta Grobleben

Wer, der geliebt wird, ist arm?

Oscar Wilde

Kapitel 1

Carter schielte auf das Display seines Handys und versuchte, den Schleier wegzublinzeln, den er vor den Augen hatte, bevor ihm klar wurde, dass es ein Fettfleck von seinem Taco war. Es hatte keinen Zweck, das elegant lösen zu wollen, daher hob er den Finger, um seinen besten Freund um Geduld zu bitten, dann hauchte er auf das Display und wischte es an seinem T-Shirt ab.

„Ekelig“, gebärdete Gabriel, nachdem Carter das Handy wieder gerichtet hatte.

Mit einem Seufzen ließ er sich rückwärts auf sein Bett fallen und hob den Arm, auch wenn seine Schulter wehtat. Er war total außer Form, nachdem er einen ganzen Monat bei seinen Eltern unter einer schweren Decke verbracht und nichts getan hatte, außer seine Gefühle zuzulassen.

Das milderte nicht unbedingt den Schmerz, verlassen worden zu sein, aber es war besser, als in seinem schäbigen kleinen Apartment in St. James vor sich hin zu vegetieren, wo die Motten, die durch das ständig geöffnete Badezimmerfenster hereingekommen waren, seine einzige Gesellschaft waren. Er fuhr sich mit der Hand über das Gesicht, drehte sich auf den Bauch und zwang sich, seinen Freund anzusehen.

„Ich glaube, ich werde nicht auf dieses Date gehen«, sagte er laut.

Gabriels Augen wurden groß und er beugte sich vor, als könnte er Carter durch das Telefon hinweg erreichen. »Oh mein Gott, Carter, bitte fang nicht schon wieder damit an.«

„Ich bin einfach noch nicht bereit für eine neue Beziehung, so kurz nachdem Kit...«, murmelte er und verstummte.

Gabriel berührte seine Stirn in einer vertrauten Gebärde – eine, die er mit Freuden verwendete, seit er sie in ihrem Anfängerkurs für Gebärdensprache gelernt hatte. ‚Idiot.‘ Als Carter nicht antwortete, ließ Gabriel die Hand sinken. »Alter, du gehst nicht aus,

um nach einer neuen Beziehung zu suchen. Du gehst aus, um einen Handjob oder vielleicht sogar einen Blowjob zu bekommen. Vielleicht eine klitzekleine Berührung am Arsch...«

Carter warf ihm einen unbeeindruckten Blick zu. »Hör auf.«

»Ich meine ja nur. Du gehst nicht aus, um Kit zu ersetzen. Du gehst aus, um all diese verletzten Gefühle loszuwerden. Und als *Bonus* – um abzuspritzen. Es hilft, das versichere ich dir.«

»Es hilft *dir*«, entgegnete Carter, denn Gabriel und er waren sich nicht im Geringsten ähnlich. Sie hatten sich in ihrem zweiten Jahr an der Highschool kennengelernt – beide waren geoutet und aus einer kleinen Stadt in den Südstaaten, die gerade weit genug nördlich vom *Bible Belt* lag, dass sie sich outen *konnten* und trotzdem die gesamten vier Jahre an der Highschool überlebten, und dennoch dicht genug, dass sie die Einzigen in ihrer gesamten Schule waren.

Und selbstverständlich hatten alle Schüler – wie auch der Großteil ihrer Familien – angenommen, dass die simple Tatsache, dass sie beide schwul waren, Grund genug für eine epische Romanze zwischen ihnen war. Die Hälfte der Unterschriften in seinem Jahrbuch waren Bitten um eine Einladung zu ihrer *New-Yorker-Schwulen-Hochzeit*, denn er hatte nie die Zeit oder die Energie gehabt, um ihnen zu erklären, dass Gabriel ihm zwar viel bedeutete, aber dass der Kerl einfach nicht sein Typ war.

Und er war immer noch nicht sein Typ, nachdem sie das College abgeschlossen und ihre Sachen gepackt hatten, um an die Westküste zu ziehen und dort ihr Glück zu versuchen.

Gabriel war die Art von Mann, der alles erleben wollte. Er wollte Herzschmerz und Verlust erleben, Trauer, Glück und Euphorie. Er wollte aus Flugzeugen springen, auf Berge klettern und alles andere tun, was Carter *Todesangst* einjagte.

Gabriel wollte sich nicht durch eine Beziehung oder Verpflichtungen gebunden fühlen – was Carters Vorstellung vom Himmel war. Zwar träumte Carter nicht von einem Eigenheim mit einem weißen Gartenzaun, Hunden oder Kindern – keine dieser

typischen Erwartungen von Heteros hatte je einen Reiz auf ihn ausgeübt –, aber er wollte das Gefühl haben, dass sein Freund nicht jeden Moment zur Tür hinausspazieren und ihn verlassen könnte.

Er wollte sich niederlassen. Er wollte geliebt werden. Er wollte jemandem etwas bedeuten.

Und, nun ja, Kit war für diesen Job nicht der Richtige gewesen. Zumindest nicht gegen Ende.

Als sie sich kennengelernt hatten, schien er genau das zu sein, wonach Carter gesucht hatte. Sie hatten sich getroffen, als sie in der örtlichen Bücherei nach demselben Buch gesucht hatten. Darüber hatte Kit sich köstlich amüsiert und er hatte ihn gefragt, ob sie zusammen einen Kaffee trinken wollten. Vier Stunden waren vergangen, was keiner von ihnen bemerkt hatte, und Kit hatte seine Hand gehalten, als er Carter zu seinem Auto begleitet hatte.

Das Date war erschreckend gut gewesen. So gut, wie Carter es schon seit Langem nicht mehr erlebt hatte, und als er Kit angesehen hatte, bevor dieser davongefahren war, hatte er geglaubt, zwischen ihnen wäre etwas.

Noch bevor Carter überhaupt zu Hause angekommen war, hatte Kit ihm eine Nachricht geschrieben und um ein richtiges Date gebeten. An einem Freitagabend zu Kino und Abendessen, wie ein richtiger Erwachsener. Carter hatte sich gefürchtet, doch er wollte dem Mann die Chance geben, ihn ohne all die Mutmaßungen, die die Leute anstellten, wenn sie ihn zum ersten Mal trafen, besser kennenzulernen.

Zu seiner Verteidigung, Kit war anders als jeder andere, mit dem Carter je zusammen gewesen war. Er stellte respektvolle Fragen über Carters Cochlea-Implantate und darüber, wie viel er hören konnte. Und statt das zu tun, was viele hörende Leute taten, nämlich *sehr laut* zu sprechen, wenn er nicht alles verstand, wiederholte er sich einfach, bis er sicher war, dass Carter alles verstanden hatte. Er gab Carter nicht das Gefühl, eine Bürde zu sein. Als wäre er irgendetwas anderes als ein attraktiver Mann in den Zwanzigern, der interessant, lustig und es wert war, zu einem Date ausgeführt zu werden.

Selbstverständlich hatte das nicht angehalten. Gerade so lange, bis Carters Vorsicht nachgelassen hatte.

Ein Jahr und sechs Monate – gerade lange genug, dass Carter sich einredete, es hätte nichts zu bedeuten, dass Kit plötzlich immer beschäftigt war. Oder dass er Carters Anrufe nicht annahm. Oder dass seine Textnachrichten nur noch aus zwei Wörtern bestanden.

Dann begann Kit, gemein zu werden. Er begann zu erwarten, dass Carter jederzeit alles stehen und liegen ließ – wann auch immer Kit ihn seiner Aufmerksamkeit für würdig erachtete. Und wenn Carter ablehnte – weil er arbeiten musste oder Pläne mit Gabriel hatte –, war er plötzlich der schlechteste Freund der Welt.

»Er versucht, dich dazu zu bringen, mit ihm Schluss zu machen«, hatte Gabriel kurz vor der tatsächlichen Trennung gesagt, als Carter und er sich ein wenig betrunken hatten, nachdem Kit ihn zum dritten Mal in diesem Monat gehostet hatte.

»Liegt es daran, dass ich ein schlechter Mensch bin?«, hatte Carter gejammert, auf dem Bauch liegend und das Gesicht in den Sofakissen vergraben.

Gabriel hatte ihn lange angesehen, dann war er ihm mit den Fingern durchs Haar gefahren. »Nein. Es liegt daran, dass er ein beschissenes narzisstisches Arschloch ist, das keine gottverdammte Ahnung hat, was ihm entgeht.«

Carter stieß den Atem aus und schloss die Augen. »Denkst du, dass es eine gute Idee wäre... noch eine Weile zu warten? Vielleicht belastet ihn gerade etwas. Er... Er war am Anfang nicht so.« Seine Stimme klang leise und verletzlich und er hasste sich selbst, weil er diese Frage überhaupt gestellt hatte. Besonders, da er wusste, dass Gabriel sich mit seiner Meinung nicht zurückhalten würde.

»Ich denke, du wärst nicht du, wenn du ihm nicht jede Chance der Welt geben würdest, ein besserer Freund zu sein. Aber ich glaube einfach nicht, dass er dazu in der Lage ist.«

Carter hatte es nicht glauben wollen. Und in diesem Moment hatte er sich gewünscht, er wäre Gabriel ähnlicher, sodass er derjenige hätte sein können, der Kit vor die Tür setzte. Doch

vielleicht war er ihm moralisch dennoch überlegen, da Kit ihn letztendlich per Textnachricht abservierte *und* er das Vergnügen hatte, die Nachricht *nicht* zu beantworten, bevor er seine Nummer blockierte und es dabei beließ.

Am Wochenende nach der Trennung war Gabriel vorbeigekommen und sie hatten jeden einzelnen Gegenstand entfernt, den Kit jemals in seiner Wohnung zurückgelassen hatte. Es war nicht viel. Im Wohnzimmer fand er ein paar Ziertassen, ein Set Kaffeelöffel, einen Stapel Bücher und ein Set aus Salz- und Pfefferstreuer. In seiner Kommode waren sechs Paar Socken und drei bedruckte T-Shirts. Das Einzige im Badezimmer war eine alte Zahnbürste, die seit Monaten nicht benutzt worden war.

Die verdammte Zahnbürste hätte das erste Zeichen sein sollen, doch Carter hatte bewusst die Augen davor verschlossen. Er hatte so verzweifelt glauben wollen, dass er mehr wert war als das, was Kit ihm gegeben hatte.

Als der Monat bei seinen Eltern zu Ende gegangen war, hatte der schlimmste Schmerz nachgelassen, doch sein langweiliger Job als Buchhalter in einem Laden, der Plakate druckte, begann, ihn zu belasten. Er war sich ziemlich sicher, dass der Laden zum Ende des Jahres pleite sein würde, und ihm war klar, dass er sich nach etwas anderem umsehen musste. Nach etwas Besserem. Nicht nur nach etwas, wovon er seine Miete bezahlen konnte.

Die Leere, die er tief in seiner Brust verspürte, hatte nicht nur mit der Trennung zu tun.

Kit war nur ein Symptom dafür, dass sein Leben nicht so verlief, wie er es sich vorgestellt hatte. Er hatte alles richtig gemacht. Er hatte die Highschool abgeschlossen, war aufs College gegangen, hatte einen Abschluss in Wirtschaft – wenn auch bloß von einer kleinen Online-Universität. Er hätte mittlerweile *mehr* erreicht haben sollen. Er hätte zumindest einen seiner großen Träume realisieren müssen. Schließlich hatten Gabriel und er ihre Sachen gepackt, um mehr zu erreichen als das, was ihre kleine Heimatstadt ihnen ermöglichen konnte. Nur... dass nichts davon passiert war. Für keinen von ihnen.

Wenn auch nur eine Sache in seinem Leben richtig gelaufen wäre, hätte er wahrscheinlich die Trennung etwas besser verkraften können. Aber sein Job war eine Sackgasse, auf die Bewerbungen, die er in letzter Zeit verschickt hatte, hatte er keine Antwort erhalten – er war sich ziemlich sicher, dass man sich in der Personalabteilung von *London Enterprise* darüber totgelacht hatte – und als er zum letzten Mal versucht hatte, in einer Bar mit einem Mann zu flirten, hatte er sich an seinem Bier verschluckt und sich vollgesabbert. Gabriel hatte ihn an diesem Abend vor der schlimmsten Demütigung gerettet, doch sein Freund würde nicht für immer da sein.

Natürlich war das auch der Abend, an dem Gabriel beschlossen hatte, die Führung zu übernehmen, damit Carter sein Leben wieder auf die Reihe brachte – wenn man davon ausging, dass das überhaupt jemals so gewesen war. Er hatte ihn noch ein wenig betrunken gemacht, als sie wieder in seinem Apartment gewesen waren, dann hatte er Carter auf dem Sofa platziert und eine App für One-Night-Stands heruntergeladen.

»Sie heißt *MixMatch* und wird dir zu dem ein oder anderen Blowjob verhelfen«, verkündete Gabriel und reichte ihm das Handy, nachdem er ein Profil für Carter eingerichtet hatte. »Selbst wenn alles andere scheiße läuft, bekommst du wenigstens regelmäßig Orgasmen.«

Carter hatte nicht den Nerv, Gabriel zu sagen, dass ihm das nicht reichen würde. Er liebte seinen besten Freund, aber Gabriel hatte nie versucht zu verstehen, was Carter sich vom Leben erhoffte – was er brauchte. Aber fürs Erste war es besser, deswegen nicht mit ihm zu streiten. Davon abgesehen hatte er Gabriels Methode noch nie probiert. Vielleicht hatte sein Freund recht. Sein Leben befand sich ebenso in einer Sackgasse wie Carters, aber er war bedeutend weniger unglücklich.

Also postete er ein kunstvolles Selfie von sich, zu dem Gabriel ihn überredet hatte – unter einer Straßenlaterne, deren gelber Lichtschein seine dunklen Locken wie einen Heiligenschein wirken ließ. Er fand es ein wenig übertrieben, aber weniger als zehn Minuten später erhielt er die Nachricht eines Mannes, dessen

Bauchmuskeln dermaßen definiert waren, dass Carter sich sicher war, dass es ein gefaktes Profilbild war.

LondonFog: *Das ist das heißeste Bild, das ich je gesehen habe.*

Carter wusste, dass er sich davon nicht geschmeichelt fühlen sollte – er hätte sich deswegen nicht sexy fühlen sollen. Es war ein offensichtlicher Anmachspruch – den der Typ wahrscheinlich an jeden schickte. Dabei war es auch nicht hilfreich, dass LondonFog vielleicht einer der schönsten Männer war, die Carter je gesehen hatte. Es war eine Nahaufnahme von ihm, ohne T-Shirt, mit unendlich tiefen, meerblauen Augen und vollen Lippen, die weich und einladend aussahen und...

Oh Gott, es war *wirklich* zu lange her. Da wusste er, dass Gabriel recht hatte. Er musste *mindestens* eine schnelle Nummer hinter sich bringen, bevor er auch nur daran denken konnte, eine neue Beziehung anzufangen, sonst würde er wieder den gleichen Fehler machen und mit jemandem enden, der so war wie Kit.

Und das war das Letzte, womit er sich auseinandersetzen wollte, deshalb beantwortete er die Nachricht, wurde um ein Date gebeten und hinterfragte sich nicht, als er Ja sagte. Von der sofortigen Panikattacke und den Zweifeln an seinem Selbstwert, während er auf den Abend wartete, an dem er den mysteriösen Fremden aus dem Internet treffen würden, gar nicht erst zu reden.

Er holte tief Luft und wandte seine Aufmerksamkeit wieder dem Telefonat zu. Gabriel hatte viel zu viel Geduld mit ihm und seiner Sozialisierungspanik. »Tut mir leid.«

Gabriel verdrehte die Augen und winkte ab. »Ich verstehe es, okay? Ich meine, ich *verstehe* es nicht, und das will ich auch nicht, denn das Ganze ist einfach das reinste Chaos und das ist nichts für mich, Mann. Aber ich kenne dich auch schon den Großteil deines Lebens, daher verstehe ich dich.«

Natürlich glaubte Carter ihm. Gabriel verstand ihn besser als die meisten Leute. Es war wirklich eine Schande, dass sie nie auf eine Art zueinander gepasst hatten, die zu einem Happy End geführt hätte.

Aber für den Moment war das gut genug.

»Ich sollte mich besser umziehen«, sagte er und ächzte, als er sich vom Bett hochstemmte. Er starrte auf den kleinen Stapel mit Klamotten, die Gabriel abgenickt hatte, und rümpfte die Nase. Nichts davon war wirklich *er*. Es waren lauter enge Shirts und Skinny-Jeans, die gut zu gestylten Haaren und ordentlich gestutzten Bärten passten.

Carter hatte unzähmbares Haar, das er lang genug wachsen ließ, um seine Prozessoren zu überdecken, er hatte Akne im Nacken und ihm wuchsen nicht mehr als ein paar drahtige schwarze Bartsträhnen an den Seiten seiner Wangen. Er würde niemals einer *dieser* Schwulen sein – diese hübschen, dünnen, durchtrainierten Männer, nach denen sich die Leute umdrehten, wohin auch immer sie gingen.

Das Einzige, das ihn wirklich von anderen abhob, waren seine Augen, die im richtigen Lichteinfall aussahen wie flüssiges Gold.

Der Nachteil daran war, dass sie im falschen Lichteinfall einfach... die Farbe von Matsch hatten. Wie sein Haar. Und seine Sommersprossen. Und die Leberflecken auf seinen Armen.

»Ich kann sehen, dass du ausflippst«, sagte Gabriel.

Carter seufzte, hob die Hand und fummelte an seinem linken Prozessor herum. Dieses Ohr war etwas weniger symmetrisch geformt als das rechte, was bedeutete, dass das verdammte Ding ständig herunterfiel, und das konnte er nun wirklich nicht gebrauchen, wenn er sich mit LondonFog traf. Er erinnerte sich daran zu atmen, während er sein Haar nach einem Blick in den Spiegel richtete. »Ich flippe nicht aus«, log er. »Ich schaffe das schon.«

»Das ist die richtige Einstellung. Sag es dir einfach immer wieder vor, bis du es selbst glaubst.«

Carter beendete das Gespräch mit einem leisen Stöhnen, dann stieß er die Luft aus und griff nach einer der eng anliegenden Hosen, die Gabriel ihm aufgeschwatzt hatte, als er in die Stadt zurückgekehrt war. »Ich schaffe das«, wiederholte er. Dann noch einmal, als er seine Jogginghose zu Boden fallen ließ und in seine Unterhose schlüpfte. »Ich schaffe das«, sagte er sich ein weiteres Mal, als er

den Reißverschluss schloss und versuchte, nicht auf seine Körpermitte zu schauen, die weder flach noch wohldefiniert war und die sich nicht mal Mühe gab, sexy auszusehen zu wollen.

»Ich schaffe das«, sagte er sich ein letztes Mal, während er sich im Spiegel betrachtete und versuchte, etwas in seinem Spiegelbild zu finden, das die Aufmerksamkeit einer anderen Person wert war.

Da sie in den wenigen Textnachrichten, die sie sich vor dem Date geschrieben hatten, nicht mehr ausgetauscht hatten als ihre Profilenames, hatte Carter sich mit LondonFog vor der Sportbar treffen wollen, die nur ein Stück von seinem Apartment entfernt lag, statt direkt vor seinem Wohngebäude. Wenn er die Flucht ergreifen musste, gab es genügend schmale Gassen, durch die er verschwinden konnte, außerdem kannte Carter die Gegend gut genug, sodass er es wahrscheinlich zurück nach Hause schaffte, ohne ermordet zu werden.

Gabriel hatte außerdem ein paarmal mit ihm über ungeschützten Sex gesprochen, doch es wäre nicht nötig gewesen, dass sein Freund ihn daran erinnerte, dass er vorsichtig sein musste, was das anging. Das Letzte, was er bei all den Dingen, die bisher schiefgelaufen waren, brauchen konnte, war ein Arztbesuch, weil er sich eine Geschlechtskrankheit eingefangen hatte.

Doch als Carter die Bar erreichte, merkte er schnell, dass die Musik aus den Lautsprechern laut genug war, um jegliche Hoffnung darauf zu zerstören, etwas anderes zu hören als den rhythmischen Bass. Der Lärm überwältigte ihn auf der Stelle und Kopfschmerzen machten sich bereits nach ein paar Sekunden in seinem Hinterkopf bemerkbar. Er wollte seine verdammten Prozessoren ausschalten, um eine Migräne zu vermeiden, doch er wusste, dass das in einem kompletten Desaster enden würde.

Der Typ würde bald hier sein – in Fleisch und Blut – und Carter wollte in der Lage sein, ihn zu verstehen, ohne sich ausschließlich auf seine nicht gerade berauschenden Fähigkeiten im Lippenlesen zu verlassen.

Doch wenn er an LondonFogs Lippen dachte, dachte er selbstverständlich auch an den Rest von ihm. Diese unglaublichen Augen und die absurden Bauchmuskeln. Allmählich verlor er die Hoffnung, dass LondonFog überhaupt mit ihm auf dieses bescheidene Date würde gehen wollen, wenn er sah, wie Carter im wirklichen Leben aussah.

Galle stieg in seiner Kehle auf und er schluckte sie herunter, bevor er sein Handy hervorzog. Keine neuen Nachrichten. Wenn der Typ ihn ghosten wollte, wäre Carter definitiv der Idiot, der noch eine Stunde nach der vereinbarten Zeit wartete, nur für den Fall. Was sich allmählich anfühlte, als wäre es das Motto seines Lebens.

Nur für den Fall.

Mit einem Typen zusammenbleiben, der ein Arsch war, *nur für den Fall.*

Einen beschissenen Job behalten, den er hasste, *nur für den Fall.*

Nie tapfer genug sein, um Risiken einzugehen, *nur für den Fall.*

Er war kurz davor, das Date zu vergessen und wieder nach Hause zu gehen, als ein Auto am Straßenrand anhielt, und es dauerte volle 30 Sekunden, bis ihm klar wurde, dass der Fahrer *ihn* anstarrte. Und dann bekam er wirklich Panik, denn es war ein verdammt schickes Auto.

Nein, *nicht* nur ein schickes Auto. Es war ein Jaguar. Es war ein *neuer* Jaguar – er war frisch poliert und sah aus wie der feuchte Traum eines jeden Autoliebhabers. Carter versuchte, sich nicht an seiner Zunge zu verschlucken, als er sich ein wenig näher zu dem halb geöffneten Fenster beugte. Musik drang aus den Lautsprechern des Autos, die es mit den chaotischen Geräuschen aus der Bar hinter ihm mit Leichtigkeit aufnehmen konnten.

Er erkannte den Mann hinter dem Steuer, als dieser sich mit einem Lächeln, das genauso aussah wie auf seinem Profilfoto, über den Beifahrersitz hinweg ins Licht lehnte. »Wartest du schon lange?«, wollte er wissen. Oder zumindest vermutete Carter, dass er das gesagt hatte.

Die Worte des Mannes gingen im Lärm unter und Carter musste sich dicht an das Auto lehnen, um seine Lippen zu lesen, damit er versuchen konnte zu verstehen, was der Mann gesagt hatte. Er war ein wenig frustriert, dass er nicht die Tonlage zu seinen Worten hören konnte. Er wollte wissen, ob der Kerl es bereute, hergekommen zu sein, jetzt, da er sehen konnte, wie Carter in natura aussah.

Aber... so sah er nicht aus. Oder zumindest wirkte er nicht enttäuscht.

»Hi. Äh...?«, setzte er an, dabei war es ihm ein wenig peinlich, dass er den Mann nicht nach seinem Namen gefragt hatte.

»Reed«, sagte der Mann – oder etwas in der Art. Namen waren für ihn immer am schwersten, doch er war zu nervös, um den Mann zu bitten, sich zu wiederholen. Reed hielt einen Moment inne, dann öffnete sich die Autotür und zu Carters unendlicher Erleichterung ging die Musik aus. »Ich dachte, wir gehen etwas essen, falls du Hunger hast.« Seine Stimme war tief genug, dass Carter den Großteil über die Musik aus den Lautsprechern der Bar hinweg verstehen konnte.

Carter reagierte nicht so auf Stimmen, wie hörende Menschen das taten. Er konnte erkennen, wenn jemand eine nasale Stimme hatte, eine hohe oder eine tiefe. Zwar hatte er keine Vergleichsmöglichkeiten, doch nach dem, was Gabriel ihm erzählt hatte, wusste er, dass er sie nicht auf die gleiche Weise wahrnahm wie jeder andere. Trotzdem war er sich ziemlich sicher, dass Reed eine schöne Stimme hatte. Oder zumindest eine freundliche.

»Oh, äh«, stotterte Carter, als er merkte, dass Reed auf eine Antwort wartete. Es war nicht das, womit er gerechnet hatte, doch irgendwie gefiel es ihm. »Ich könnte schon etwas essen.«

Reeds Lächeln wurde breiter, dann lachte er leise. »Okay. Möchtest du einsteigen?«

Carter errötete heftig, dann ließ er sich auf den Beifahrersitz gleiten und schloss vorsichtig die Tür. Er griff nach dem Gurt und erst dann fand er den Mut, den Mann hinter dem Steuer anzusehen. »Hey«, sagte er, als er sich anschnallte. »Ich, äh... Ich bin Carter. Wie es auch in der App steht.«

»Carter.« Reeds Mund verzog sich zu einem halben Lächeln. Dadurch wirkte er, als posierte er für das Cover einer Zeitschrift, und Carter konnte nicht umhin, sich zu fragen, ob er wohl damit seinen Lebensunterhalt verdiente. »Der Name passt zu dir. Meine Güte, bist du niedlich.«

Es klang wie ein Anmachspruch, doch da lag etwas Warmes in Reeds Augen, was seinen donnernden Herzschlag beruhigte. »Danke. Ich meine, ich habe dir ja im Chat schon gesagt, wie hinreißend du aussiehst, aber... Ja. Du bist...« Er senkte den Kopf und zuckte zusammen, als warme Finger ihn am Kinn berührten. Sie drängten ihn, den Blick zu heben, und er leckte sich nervös über die Lippen. »In der Realität siehst du noch besser aus.«

Reeds Daumen strich über seinen Mundwinkel, dann zog er langsam die Hand zurück. »Ich hatte schon das Gefühl, dass du mir Ärger machen würdest, Carter.« Er schwieg einen Moment, dann verzog er die Lippen zu einem breiten Grinsen. »Hat dir schon mal jemand gesagt, dass du in einer App wie dieser nicht deinen richtigen Namen verwenden solltest?«

Carter errötete, dann zuckte er mit den Schultern. »Mein bester Freund hatte nichts Besseres zu tun, als mich deswegen aufzuziehen. Gnadenlos. Aber, äh... Ich bin nicht so kreativ.«

Reed zwinkerte ihm zu. »Wenn man so aussieht wie du, muss man es auch nicht sein.«

Carter öffnete den Mund, um dem Kerl zu sagen, dass er sich nicht so große Mühe geben musste – Carter war sich sehr wohl bewusst, wie er aussah –, doch Reed startete den Wagen und sofort schaltete sich die Musik wieder ein und erstickte jede Hoffnung, irgendetwas zu hören. Er ließ sich gegen die Polster sinken und versuchte, nicht das Gesicht zu verziehen, als der schmerzhaft klingende durch seinen Schädel dröhnte, während Reed wieder auf die Straße fuhr.

Nachdem sie ein paar Minuten unterwegs waren, stellte er fest, dass Reed mit ihm sprach. Obwohl es im Auto dunkel war, konnte er sehen, wie der Kiefer des Mannes sich bewegte, und er hörte

entfernte Töne, doch er hörte noch nicht genug, um sich den Sinn zusammenzureimen. Reed schien jedoch nicht zu bemerken, dass Carter ihn nicht verstehen konnte, und er bereute, dass er im Chat nicht erzählt hatte, dass er gehörlos war.

Davor hatte Gabriel ihn auch gewarnt, doch Carter hatte den Moment genießen wollen, in dem er einfach interessant war, ohne seine Implantate oder seine seltsame Kindheit. Er war es leid, wegen all der Dinge hervorstechen, an denen er nichts ändern konnte, und er wollte, dass man zuerst ihn sah – sah, wer er war.

Seine Eltern hatten ihm immer gesagt, wenn eine Person nicht bereit war, ihn dafür zu lieben, wie er war, war sie seine Zeit nicht wert. Was – wenn er im Nachhinein darüber nachdachte – ein starkes Stück war. Schließlich hatten sie an seinem Gehirn eine Operation vornehmen lassen, als er noch ein Baby war, und sich geweigert, während seiner Kindheit Gebärdensprache auch nur in Betracht zu ziehen.

Darüber ärgerte sich Carter mehr und mehr, je mehr er zu kämpfen hatte, je mehr er hervorstach, je mehr er sich von beiden Seiten seiner Welt abgeschnitten fühlte. Zwar wusste er, dass sie ihr Bestes versucht hatten, doch ihre Versuche, ihn in diese falsch geformten Rahmen dessen zu pressen, was sie als *normal* erachteten, waren der Grund dafür, dass er in diesem Moment in Reeds Wagen saß und Panik bekam, ob er die Zeit des Mannes wert war.

Bevor Carter auch nur die Gelegenheit bekam, Reed zu sagen, dass er ihn nicht hören konnte, nahm das Auto eine scharfe Kurve. Reed schaute zu ihm und zwinkerte ihm zu, als er vor der Einfahrt zu einem Parkhaus stehen blieb, dann beugte er sich aus dem Fenster und zog eine Karte über eine kleine Box, woraufhin sich das Tor öffnete. Die Garage war unerwartet gut beleuchtet und überraschend leer. Carters Augen wurden groß, als er sah, dass die wenigen Autos, an denen sie vorbeifuhren, mindestens genauso teuer waren wie Reeds.

Reed fuhr auf einen Parkplatz am anderen Ende der Garage, dann schaltete er den Motor aus. Carters Tinnitus – der immer

stark war – wurde durch die plötzliche Stille nur noch schlimmer, doch dann wandte er sich dem lächelnden Reed zu und fühlte sich erneut davon überwältigt, wie verdammt sexy der Mann war.

»Tut mir leid, dass ich so viel über mich gesprochen habe«, sagte er, wobei sein Lächeln seine Zähne aufblitzen ließ. Sie waren ziemlich gerade und ziemlich weiß. Normalerweise fand er das bei Männern nicht attraktiv, doch es passte zum Rest von ihm. »Ich wollte dich nicht mit meiner tragischen Kindheit langweilen.«

Carter riss die Augen auf und fragte sich, was genau der Mann gesagt hatte, doch er wollte ihm nicht beichten, dass er kein Wort verstanden hatte. Er wollte keine Aufmerksamkeit darauf lenken, wie viel komplizierter es war, ein Gespräch mit ihm zu führen. »Ist schon in Ordnung. Es macht mir nichts aus.«

Reeds Lächeln wurde breiter und er lehnte sich zurück, machte aber keine Anstalten, seine Tür zu öffnen. Das gab Carter die Gelegenheit, den Mann genauer zu betrachten. Er sah verdammt gut aus, sicher, aber er hatte nichts an sich, das langfristig interessant war. Das war wahrscheinlich ein Segen, dachte Carter bei sich, denn dann würde er nicht nach Möglichkeiten suchen, mit diesem Mann eine Beziehung anzufangen.

Reed zog die Augenbrauen zusammen. »Bist du okay?«

»Es geht mir bestens«, antwortete er und lehnte sich zurück. Sie waren in dem tiefer gelegten Wagen immer noch in den Schatten verborgen, doch Carter konnte das Profil des Mannes ausmachen – lauter scharfe Kanten, wie bei einem Promi. Was... Vielleicht war er ja einer. Es war sehr gut möglich, dass Reed ihm seine gesamte Lebensgeschichte als Kinderstar, inklusive der zu erwartenden Abwärtsspirale, erzählt hatte, und dass er nun versuchte, ein Comeback zu starten, doch das konnte er unmöglich wissen, es sei denn, er fragte. Und *das* würde er auf keinen Fall tun.

»Es ist nur so, dass du nicht viel geredet hast«, stellte Reed fest. Er hob eine Hand und strich mit einem Finger über Carters Wange. »Wenn du deine Meinung geändert hast, was das Date angeht...«

»Nein«, platzte es aus Carter heraus, dann stieß er ein nervöses Lachen aus und schüttelte den Kopf. »Nein, oh Gott, nein, tut mir leid, es ist nur... Du bist *wirklich* heiß und es ist schon eine Weile her, seit ich so etwas wie das hier getan habe.« Sollte heißen, noch nie, auch wenn Reed das nicht über ihn wissen musste.

»Ach ja?« Reed beugte sich dicht zu ihm und der einzelne Finger, mit dem er Carter über die Wange gestrichen hatte, wurde von einer warmen Handfläche verdrängt, die sich an sein Gesicht legte. Die Berührung war sanft – beinahe schmerzhaft sanft. Und er wollte mehr davon. »Geht mir genauso.«

Carter konnte ein leises, schnaubendes Lachen nicht unterdrücken. »*Tatsächlich?*«

Reeds Grinsen wurde breiter, während er mit dem Daumen seinen Mundwinkel berührte. »Mhm. Das letzte Mal, als ich mit jemandem zusammen war, war das irgendwie eine... langfristige Sache. Ich wollte etwas Neues ausprobieren. Mein Bruder versucht andauernd, mich zu beglücken, und hat mich damit genervt, dass ich mich doch niederlassen müsste. Diese Großer-Bruder-Nummer ist so ausgelutscht.« Reed stieß ein leises Seufzen aus und lehnte sich zurück, doch er behielt den Blick auf Carters Gesicht gerichtet. »Aber wie auch immer, er war ein ganz anständiger Fick – wenn auch irgendwie langweilig. Und er war verdammt neurotisch, was das erste Anzeichen dafür war, dass es nie funktioniert hätte.«

Etwas an der Art, wie er diese Worte sagte, gab Carter ein unguutes Gefühl, doch er konnte nicht genau sagen, woran es lag. »Das tut mir leid.«

Reed zuckte mit den Schultern. »Ist schon in Ordnung. Letzten Endes hat sich alles geklärt – und jetzt ist er weg und ich bin frei.« Sein Lächeln wurde breiter und er beugte sich vor, um dann an Carters Hals hinunterzustreichen. »Und das hat dazu geführt, dass ich hier bei dir sein kann.«

Carter drängte sich die Frage auf, was ein Mann mit derart hohen Standards wie Reed an jemandem wie ihm finden konnte – doch er würde ihn nicht hinterfragen. Er wollte nicht verzweifelt wirken.

Er wollte einfach zum Höhepunkt kommen. Er atmete tief durch und redete sich ein, dass er mutiger war, als er sich fühlte, dann legte er die Finger um Reeds Handgelenk und drängte seine Hand leicht nach unten.

Reeds Augen leuchteten im gedämpften Licht auf. »Oh? Vor dem Abendessen?«

»Ein Appetithäppchen?«, bot Carter an, dann errötete er, weil er sich lächerlich fühlte. Doch Reeds Lächeln wurde nur noch breiter und ein wenig wölfisch.

Er beugte sich vor und rieb mit dem Handballen über den Saum von Carters Jeans, die sich langsam über seinem hart werdenden Schwanz ausbeulte, und er überbrückte den Abstand zwischen ihnen, um mit der Nase über seine Wange zu fahren. »Ich wusste, dass das hier eine gute Idee ist. Ich habe dich in der App gesehen und *wusste* einfach, dass ich dich hier haben muss.«

»In deinem Auto?«, fragte Carter ein wenig atemlos.

Mit einer fließenden Bewegung griff Reed unter seinen Sitz und stellte ihn so weit zurück, wie es ging. Mit der anderen Hand zog er Carter auf sich. Es war geradezu komisch, wie tollpatschig er sich fühlte. Er würde niemals elegant sein, selbst wenn er es versuchte. Doch Reeds Hände lagen an seinen Hüften und stützten ihn und Carter konnte die Beule in der Hose des Mannes an seiner eigenen spüren.

»In meinem Auto«, bestätigte Reed und schob die Finger in Carters Haare, »in meinem Bett. Auf meinem Sofa. Vielleicht über meinen Küchentisch gebeugt. Es gibt so viele Möglichkeiten.«

Carter öffnete den Mund, um ihm zu antworten – obwohl er keine Ahnung hatte, was er sagen sollte –, doch das spielte keine Rolle, denn Reed fing seinen Mund in einem Kuss ein. Er war brennend heiß und sandte Lust bis in seine Zehenspitzen. Ihm stockte der Atem und ihm entkam ein Stöhnen – das Reed mit seiner Zunge auffing.

Carter hatte noch nie etwas Derartiges getan. Er hatte noch nie einfach losgelassen. Er hatte sich noch nie in einem Parkhaus auf den Schoß eines vollkommen Fremden gesetzt und zugelassen,

dass dieser seinen Reißverschluss öffnete und seinen Schwanz hervorholte. Und doch war er hier.

Reeds Handfläche war heiß und trocken, bis er sie zu Carters Gesicht hob. Es dauerte nur eine Sekunde, bis ihm klar wurde, was er wollte, dann streckte er die Zunge heraus und ließ Reed mit der Hand darüberfahren, bis seine Finger feucht waren.

»Oh Gott, ich werde dafür sorgen, dass du deinen eigenen Namen vergisst«, stöhnte er an Carters Hals und gab ihm dort einen beißenden Kuss, während er die Hand um ihre nackten Schwänze schloss. Carter war nah dran – wahrscheinlich zu nah. Er würde sich furchtbar blamieren, doch er konnte sich nicht zurückhalten.

»Ich bin...«, keuchte er.

Reed packte ihn mit der freien Hand am Nacken, während er die Bewegungen seiner Hand beschleunigte. »Fuck, ja, das bist du. Komm für mich, Baby. Komm auf mir.«

Und das tat Carter auch. Der Orgasmus hatte sich aufgebaut, doch es überraschte ihn, als er über ihm zusammenschlug, als er sich vorbeugte und seine Eier sich zusammenzogen. Es dauerte eine einzelne Sekunde – nur einen Moment, in dem das Universum verstummte –, dann kam er in pulsierenden Strömen über Reeds Schwanz.

Er schaute gerade rechtzeitig nach unten, um zu sehen, wie Reed das Sperma als Gleitmittel benutzte und sich schnell und hektisch wickelte, bevor er sich zusammenkrümmte und aufstöhnte, als er zum Orgasmus kam. Er fing das Sperma mit seiner eigenen Handfläche auf, dann hielt er sie vor Carters Gesicht. Er wusste, was der Mann wollte – schließlich hatte er sich zu so etwas in Pornos oft genug einen runtergeholt. Aber selbstverständlich hatte er nie Gelegenheit gehabt, etwas daraus tatsächlich zu probieren. Kit war im Bett unglaublich langweilig gewesen.

Alles andere, was Carter jemals getan hatte, war nur in seiner eigenen Fantasie geschehen.

Deshalb holte er tief Luft und sagte sich erneut, dass es genau das war, was er wollte, und öffnete den Mund. Reeds Sperma war zäh und kühlte allmählich ab. Schmeckte salzig und nicht

wirklich angenehm, doch der Moment war so erotisch, dass sich ihm die Zehen kräuselten, und er ließ sich Zeit dabei, die Finger des anderen sauber zu lecken.

»Du bist so verdammt heiß«, flüsterte Reed. Er packte Carters Gesicht mit beiden Händen – eine Hand klebriger als die andere – und küsste ihn.

Carter öffnete den Mund und teilte seinen Geschmack mit ihm, dann zog er sich abrupt zurück, als Reeds Hand gegen sein rechtes Implantat stieß und den Magneten löste. Die Hälfte seiner Welt wurde vollkommen still und er wurde von Schwindel erfasst, als er nach der Scheibe fasste, die am Kabel von seinem Ohr hing. Er fummelte daran herum, bis der Magnet wieder an der richtigen Stelle saß, und schloss die Augen, als die Geräusche zurückkehrten.

Er spürte, wie Reed sich versteifte, kletterte vorsichtig auf seine Seite des Autos und räusperte sich, als alles wieder funktionierte. Seine Wange zuckte durch den kleinen elektrischen Impuls, der nach seiner zweiten Operation nie ganz verschwunden war, und er seufzte.

»Entschuldigung«, sagte Carter, obwohl er sich nicht ganz sicher war, wofür er sich entschuldigte.

Reed räusperte sich, während er sich wieder in seiner Hose verstaute und den Reißverschluss hochzog. »Was ist das da an deinem Kopf?«

Carter war nur ein wenig überrascht, denn die meisten Leute wussten zumindest, was CIs waren, aber Reeds Tonfall schien ehrlich zu sein. »Ich bin, äh... Ich bin gehörlos zur Welt gekommen«, erklärte er. Er war definitiv nicht mutig genug, in diesem Moment hinüberzuschauen. Er starrte auf seinen Schritt hinunter und vergewisserte sich, dass er nicht etwas Dummes tat, wie zum Beispiel seine Schamhaare im Reißverschluss einzuklemmen. »Die habe ich als Baby bekommen. Äh. Damit ich hören konnte.« Was nicht wirklich richtig war – es war so verdammt kompliziert und eigentlich nichts, worüber er sprechen wollte, nachdem er in einem gottverdammten Jaguar einen Handjob bekommen hatte.

»Oh. Das ist cool«, sagte Reed. Und da war sie – diese schwere, unangenehme Anspannung.

Carter atmete gedehnt aus, dann wandte er sich endlich dem anderen Mann zu. »Hör mal, wenn du den Rest abblasen willst...«

Reeds Augen wurden groß. »Hey, ich bin kein Arschloch. Ich hatte einfach keine Ahnung. Warum hast du denn nichts gesagt?«

»Weil die Leute dann komisch werden«, sagte Carter und versuchte, nicht gereizt zu klingen. »Ich wollte einfach nur ein Date haben und nicht daran denken oder über meine Krankengeschichte sprechen müssen.«

Reed stieß den Atem aus. »Hey, das versteh ich. Ist schon okay.« Er lächelte wieder – es war das gleiche breite, sonnige Lächeln, das bis zu seinen Augen reichte, und Carter fragte sich flüchtig, ob der Typ wirklich so gut darin war, anderen etwas vorzumachen. Es folgte eine weitere lange, unbehagliche Pause, dann zwinkerte Reed ihm zu. »Hör mal, hier gibt es die besten Manhattans der Welt, und ich denke, wir könnten beide einen Drink vertragen. Bist du noch dabei?«

Carter überlegte nur eine Sekunde länger, aber Reed klang so verdammt aufrichtig, dass er nur nicken konnte. »Ja, ich bin dabei.«

Reed wartete wie ein Gentleman auf ihn und hielt seine Hand, als sie zum Aufzug gingen. Er ließ nicht los, bis sie das kleine Pult des Restaurants erreichten, wo eine Frau in einem eleganten, schwarzen Kleid sie mit einem Lächeln erwartete.

Carter blieb zurück, während Reed ihr dasselbe charmante Grinsen schenkte, und richtete den Blick auf Reeds Lippen, da die Musik ausreichte, um die Worte des Mannes zu dämpfen. »Ein Tisch für zwei. Rhys Linden.«

Rhys. *Fuck*. Sein Mund bewegte sich diesmal anders – seine Zähne berührten sich nur ganz leicht, ohne dass seine Zunge sich dahinter bewegte, was bedeutete, dass sein Name mit einem S endete.

Carter dachte fast verzweifelt zurück und überlegte, ob er den Namen des Mannes falsch gesagt hatte – aber er war sich nicht sicher, ob er ihn überhaupt ausgesprochen hatte. Seine Wangen brannten

trotzdem vor Scham. Dieser Fauxpas, dem er nur gerade so ausgewichen war, hätte ihn nur noch schlechter dastehen lassen.

Rhys schien es jedoch nicht zu bemerken. Er streckte einfach wieder die Hand aus und hielt Carter fest, als wäre nichts auf der Welt falsch. Sie wurden am Fenster an einem großen Tisch für zwei Personen platziert, eine Kerze brannte, eine Rose in einer Vase warf eine schimmernde Spiegelung aufs Glas.

Es war süß und es war romantisch und überhaupt nicht so, wie Carter erwartet hatte.

»Bin ich schick genug angezogen?«

Rhys blinzelte ihn an, lächelte dann schief und nickte dann. »Auf jeden Fall. Ich esse nicht in Restaurants, die jemanden rausschmeißen, der sich nicht die Mühe gemacht hat, einen Smoking zu tragen.« Er griff nach der Speisekarte und versteckte sein Gesicht dahinter. Er sagte noch etwas, das Carter nicht mitbekam.

»Ich gehe mir die Hände waschen«, warf Carter schnell ein, bevor Rhys bemerkte, dass er ihn nicht verstanden hatte.

Der andere sah auf, grinste und zwinkerte, als wäre es ihr gemeinsames Geheimnis. »Ist wahrscheinlich am besten. Ich gehe gleich rüber zur Bar und hole uns ein paar Drinks. Irgendwelche Wünsche?«

»Der Manhattan klang perfekt«, sagte Carter. Das war eine glatte Lüge, denn er wusste nicht einmal, was zum Teufel das war. Aber Alkohol klang gut und Rhys schien jemand zu sein, der wusste, wovon er sprach.

Rhys zwinkerte ihm noch einmal zu, aber irgendetwas stimmte nicht. Da war jetzt ein Riss – eine Kluft zwischen ihnen. Das erkannte er daran, wie Rhys' Blick immer wieder seitlich zu seinem Kopf zuckte. Sein Haar bedeckte einen Großteil der Implantate – was Absicht war, denn er hasste es, wie die Leute ihn immer anstarrten. Dennoch waren sie da, wenn die Person wusste, wonach sie suchen musste.

Und Rhys tat es. Jetzt jedenfalls.

Carter senkte den Kopf und eilte zu dem kleinen Schild, das zu den Toiletten wies. Sein Atem fühlte sich in seiner Brust ein wenig abgehackt an, als er die Schwingtür aufstieß, und er seufzte erleichtert, als er sah, dass sonst niemand da war.

Er brauchte nur einen Moment zum Atmen.

»Schon gut«, sagte er zu seinem Spiegelbild, als er das Wasser aufdrehte. »Du hast bekommen, weswegen du gekommen bist. Du willst diesen Kerl nicht heiraten.«

Und das war alles wahr. Aber als Rhys noch Reed gewesen war, war er charmant gewesen. Er war süß und interessiert gewesen.

Carter glaubte nicht, dass er das noch war. Jetzt wollte er nur beweisen, dass er kein Idiot war, der sich von einem Paar Cochlea-Implantate abschrecken ließ – obwohl es so war. Er wollte sich moralisch überlegen fühlen, während er die moralischen Abgründe während ihres Dates vollkommen ignorieren wollte.

Was in Ordnung war.

Carter würde daraus einen guten Drink und ein teures Essen heraus schlagen, und er würde sich danach nicht mehr melden müssen.

Mit einem stärkenden Atemzug trocknete Carter sich die Hände an einem Handtuch ab, stieß dann die Tür auf und ging zurück in Richtung Restaurant. Er fand den Tisch und die beiden Stühle leer vor, also schaute er hinüber zur Bar, wo er Rhys entdeckte, der sich vorbeugte und einen jungen, attraktiven blonden Mann anlächelte, der ein paar Drinks einschenkte.

Carter war gut darin Leute einzuschätzen, aber das war gar nicht nötig, um zu erkennen, was zum Teufel dort vor sich ging. Rhys stützte einen Ellenbogen auf den marmornen Tresen, das Kinn in die Hand gestützt, aber nicht mit genug Druck, um die Lippen des Mannes nicht lesen zu können.

»... und wir sind hier angekommen, bevor mir klar geworden ist, dass er ein verdammter Krüp-«

Carter schloss die Augen, denn obwohl das eines der ersten Wörter war, von denen er gelernt hatte, sie den Arschlöchern auf dem Spielplatz von den Lippen abzulesen, wollte er es jetzt nicht sehen. Nicht heute Abend.

Als er wieder hinüberschaute, sah er, wie Rhys dem Mann ein gefaltetes Blatt Papier zuschob. Und er brauchte keinen Röntgenblick, um zu wissen, was darauf stand. Sein Herz raste und sein Magen verkrampfte sich.

So viel zum Abendessen. So viel zu dem Drink, egal, wie sehr er ihn jetzt gebrauchen konnte.

Er schlängelte sich zwischen den Tischen hindurch und auf dem Weg zur Tür hob er vorsichtig die Hände und riss sich die Prozessoren herunter. Die Welt verstummte in dröhnender Stille, und ihm wurde kurz schwindelig, aber er genoss es alles auszublenden. Er ging in die entgegengesetzte Richtung, in die Rhys gefahren war, und erst als er eine kleine Steinbank fand, die von der Straße abgewandt war, setzte er sich und holte sein Handy heraus.

Es dauerte zwei Sekunden, Gabriel anzurufen – bis das Gesicht seines besten Freundes das Display füllte. Gabriels Augen waren groß, sein Blick besorgt und er verspürte einen Anflug von Dankbarkeit, weil er wusste, dass er nichts erklären musste.

„Wenn ich dir eine Adresse schicke“, gebärdete er, „kannst du mich dann abholen?“

Er sah Gabriels schweres Seufzen und dann sein Nicken. „Ich kann in fünf Minuten da sein.“

Kapitel 2

Rhys London tippte mit seinem Stift auf die Kante seines Schreibtischs, dann betrachtete er seufzend den Stapel Papiere, bevor er zu seinem Geschäftspartner aufschaute. Henrik hatte es sich auf dem Ledersofa gemütlich gemacht – das abgenutzte Polster hatte sich an seinen Körper angepasst, weil er dort mehr Zeit verbrachte als in seinem eigenen Büro. Er hielt sein Handy in der Hand und spielte irgendein Spiel mit Seifenblasen und Rhys ignorierte seine leichte Verärgerung.

»Ich habe ihr gesagt, dass sie dir die hier per E-Mail schicken soll. *E-Mail* klingt noch nicht mal wie das Wort *Ausdrucken*.«

»Debbie ist eben von der alten Schule«, wiederholte Henrik abwesend, dabei trat sein leichter Akzent, weil er zu Hause größtenteils Norwegisch sprach, ein wenig deutlicher hervor, weil er müde war. »Sie ist ungefähr 107.«

Rhys stöhnte und lehnte sich in seinem Stuhl zurück, wobei er gegen den Drang ankämpfte, die Blätter alle wegzuwerfen und von der Frau zu verlangen, sie per E-Mail zu verschicken, nur um bockig zu sein. Doch er war nicht diese Art Boss. Oder zumindest versuchte er, es nicht zu sein. »Sie zerstört den Regenwald.«

Henrik schaute ihn grinsend an, wodurch er aussah wie der Zwölfjährige, den Rhys kennengelernt hatte, als sein Vater ihn gezwungen hatte, an der Little League der Gemeinde teilzunehmen. »Denkst du ernsthaft, dass wir in diesem Büro auf, keine Ahnung, Gummibäumen drucken?«

Rhys warf ihm einen unbeeindruckten Blick zu. »Du weißt genau, was ich meine. Ich versuche, den Müll zu reduzieren, den wir produzieren.«

»Das tue ich auch, aber Papier existiert, ob wir es benutzen oder nicht. Und komm mir nicht mit einem weiteren Vortrag zum Thema *Der Verbraucher bestimmt die Nachfrage, was wiederum*

das Produkt bestimmt. Ich könnte eine ganze Diplomarbeit zum Thema *Der Bullshit von Rhys London* schreiben und würde dafür wahrscheinlich einen Dokortitel bekommen.«

Rhys verdrehte die Augen, dann schaute er auf den Namen auf dem Blatt, das ganz oben lag. Carter Winter. Absolvent der *Maxford Online University*. Nicht gerade ein glänzender Kandidat, aber nicht der schlimmste, der ihm bisher untergekommen war. »Du bist derjenige, der die hier lesen sollte, Hen. Ich werde nicht einmal die Vorstellungsgespräche durchführen. Und wenn du wirklich denkst, dass du über mich eine Doktorarbeit schreiben kannst, dann kannst du ja dieses Mal bestimmt einen Assistenten finden, der nicht einfach abhaut, verdammt.« Natürlich wusste Rhys, dass er vom Thema ablenkte. Es hatte ihn tief erschüttert, dass seine Assistentin einfach nicht mehr zur Arbeit erschienen war, ohne sich ein einziges Mal zu melden. Als er es endlich geschafft hatte, mit ihr Kontakt aufzunehmen, hatte sie bloß gesagt, sie würde nicht zurückkommen und er solle ihren letzten Gehaltscheck an ihre letzte bekannte Adresse schicken.

Rhys hatte keine Ahnung, ob etwas, das er getan hatte, der Grund dafür war, doch er vermutete, dass es nicht besonders einfach war, mit ihm umzugehen. Besonders in einem Arbeitsumfeld.

Henrik stieß ein Stöhnen aus, was Rhys aus seinen Gedanken riss, dann sprang er auf, marschierte zu dem Stapel und schnappte sich den Lebenslauf, der ganz oben lag. »Der hier.«

»Du hast ihn nicht mal gelesen.«

»Das muss ich auch nicht. Hier wird sich niemand bewerben, der die Aufgaben eines Assistenten nicht zumindest in Grundzügen bewältigen kann. Es ist ja nicht so, als würde ich versuchen, deinen Seelenverwandten zu finden. Es ist ätzend, dass Amanda einfach verschwunden ist, ich weiß, aber so ist das in diesem Job. Er ist ganz unten auf der Karriereleiter.«

Dazu sagte Rhys nichts. Sein Frust würde ihn übermannen und das wollte er nicht an seinem besten Freund auslassen. Aber hin und wieder kam durch, wie Henrik aufgewachsen war. Er wollte es

besser machen als die Leute, die ihn großgezogen hatten. Das war auch der Grund, warum Henrik die Firma seines Vaters verlassen hatte, als Rhys *London Enterprise* geerbt hatte. Er wusste, dass Rhys reformieren wollte, was sein Vater aufgebaut hatte, etwas Besseres daraus machen wollte, und daran wollte er teilhaben.

Und größtenteils lebte Henrik danach. Er war ein guter Mann, ein perfekter Ehemann und wundervoller Vater. Er behandelte jeden bei *London Enterprise* mit dem Respekt, den er oder sie verdiente. Aber hin und wieder zeigte sich, dass Henrik ebenfalls ein Produkt ihrer Welt war.

Allerdings machten Henriks Hingabe zu Rhys und seiner Firma es Rhys leichter, leise zu seufzen und seine Worte nicht ganz so ernst zu nehmen. Zumindest hatte Henrik bei einer Sache recht. Nur wenige Leute würden sich für den Job als sein Assistent bewerben, wenn sie nicht zumindest in der Lage waren ihn auszuführen, und er wusste, dass das auf jede einzelne Person auf der kurzen Liste der Bewerber zutraf, denn sie alle wollten einen Fuß in die Tür bekommen. Sie wollten nicht den Rest ihres Lebens seine Bestellungen zum Mittagessen aufnehmen und Termine für ihn vereinbaren.

Erneut schaute er auf den Lebenslauf. Sein Blick wanderte über den Namen des Mannes, seine Ausbildung, seine letzte Anstellung. Er kam aus dem Bereich Buchhaltung und hatte seinen derzeitigen Job seit beinahe drei Jahren inne, was besser war als viele derjenigen, die versuchten, die Karriereleiter zu erklimmen, indem sie die Arbeitgeber öfter wechselten als ihre Socken.

Er wusste, warum sie das taten, doch er wollte etwas Dauerhafteres als das. Er wollte Personen in diesem Gebäude haben, die ihren Platz bei *London Enterprise* gefunden hatten. Nicht einfach Menschen, die einen schnellen Einstieg suchten – oder einen bekannten Namen für ihren Lebenslauf.

Rhys trommelte mit den Fingern auf den Schreibtisch, dann legte er den Lebenslauf an die Kante. »Such zumindest noch vier weitere aus. Ich will keine ellenlange Liste an Kandidaten. Sonst schaffst du es nie, jemanden auszusuchen, bis ich zurückkomme.«

Henriks Augen wurden groß. »Moment mal. Du willst ernsthaft, dass ich die endgültige Entscheidung treffe? Bei jemandem, der dir Tag und Nacht an der Backe hängt?«

Rhys stieß ein leises Seufzen aus, lehnte sich in seinem Stuhl zurück und massierte sich die Schläfen. Er spürte, wie Kopfschmerzen sich ankündigten, aber das war keine Überraschung. Wann auch immer er mit dem Aufsichtsrat zu tun hatte, bedeutete das, dass er sich mit Männern auseinandersetzen musste, die wollten, dass er so wurde wie sein Vater. Der Mann, der wollte, dass er sich mehr Mühe gab, seinen Bruder im Zaum zu halten, und die Wohltätigkeitsabteilung nicht dazu benutzte, um tatsächlich Gutes zu tun, sondern zur Geldwäsche.

»Henrik, ich vertraue dir mehr als mir selbst, okay? Ich werde zehn Tage lang in New York sein, da werde ich keine Zeit haben, mich mit jemandem zusammenzusetzen«, sagte er erschöpft. »Ich will wirklich, dass das erledigt wird, bevor ich...«

Er bekam keine Gelegenheit, den Satz zu beenden, weil seine Bürotür aufflog. Es gab nur eine Person, die genug Eier hatte, um nach Feierabend hereinzukommen, ohne anzuklopfen, und das war der eine Mann, mit dem er sich gerade wirklich nicht auseinandersetzen wollte.

Jordan Reed London II. – die Geißel seiner Existenz.

Der Stachel in seinem Fleisch, seit er gezwungen war, sich eine Gebärmutter mit ihm zu teilen. Jordan war der Zweitgeborene – um zehn ewig lange Minuten. Das jüngere Kind, das nach ihrem Vater benannt worden war, denn ihre Eltern hatten gedacht, das wäre hilfreich, um ihre Ansprüche auf das Familienvermögen auszubalancieren. Rhys würde immer als Erster in Betracht gezogen werden, aber Jordan hatte den *Namen*.

Wenn sie bloß hätten ahnen können, was für ein Monster sie erschaffen hatten, vielleicht hätten sie es sich dann noch einmal anders überlegt. Andererseits war sein Vater immer stolz auf Jordans Sorglosigkeit und seine hinterhältigen Geschäfte gewesen. Daher nahm er an, dass der alte Mann letzten Endes genau das bekommen

hatte, was er gewollt hatte: Rhys' Kompetenz, um zu verhindern, dass die Firma unterging, und Jordans Unfähigkeit, sich um irgendetwas zu scheren, abgesehen davon, was ihm Spaß machte.

Selbstverständlich hatte Jordan nichts mit der Firma zu tun. Rhys hatte ihm sechs Monate nach dem Tod ihres Vaters den Großteil seiner Anteile abgekauft und ihm nur gerade so viele gelassen, dass er weiterhin Anspruch auf den Namen London hatte. Jordan tauchte alle paar Monate auf, stolzierte durch die Büros, als gehörten sie ihm, und brüllte beliebigen Leuten Befehle zu, die schon längst angewiesen worden waren, ihn zu ignorieren. Dann blieb er zum Mittagessen – gerade lange genug, um Rhys vorzuwerfen, er wäre zu weich und erbärmlich –, bevor er sich wieder aus dem Staub machte, bis ihm ein weiterer Skandal am Hacken klebte.

Was das anging, kam er nach ihrem Vater. Er gab sein Erbe mit vollen Händen aus und verließ sich darauf, dass Rhys sich um die Folgen kümmerte und seine Schulden beglich.

Und bisher war Rhys genau der Mann gewesen, für den Jordan ihn hielt.

Eines wusste er über sich selbst, und zwar, dass er seinen Bruder nicht leiden lassen konnte – selbst wenn er es verdient hatte. Er würde den Rest seines Lebens sein Bestes geben, um Jordans Skandale zu vertuschen, Entschuldigungen für ihn zu finden und den undankbaren Job als Leiter der Firma auszuführen. Er würde der Sündenbock für alle Misserfolge sein, während der Aufsichtsrat Rhys' Erfolge allesamt für sich beanspruchte, und er würde ohne ein einziges Wort der Dankbarkeit von seinem Bruder sterben. Lediglich eine lange Liste von Dingen, die er bereute, würde ihm ins Leben nach dem Tod folgen, doch er wusste es besser, als zu erwarten, dass sich irgendetwas davon ändern würde.

Er wollte es darauf schieben, dass er aus derselben verdorbenen Eizelle stammte – aber in Wahrheit wusste Rhys, dass er einfach schwach war. Seine Eltern hatten ihn dazu erzogen, ein Ja-Sager zu werden, statt zu jemandem, der eine Firma leiten konnte. Er war zehn Minuten älter, hatte aber immer geglaubt, dass Jordan derjenige war, der die Fähigkeiten besaß, der Kopf der Firma zu sein.

Leider war ihr Vater gestorben, bevor er die Gelegenheit gehabt hatte mitzuerleben, welches Chaos Jordan anrichten konnte, aber gleichzeitig war Rhys sich sicher, dass es ihrem Vater egal gewesen wäre. Wahrscheinlich wäre er stolz darauf gewesen, dass Jordan versuchte, jede einzelne anständige Sache, die Rhys versuchte zu erreichen, kaputtzumachen.

»Hast du Scotch hier?«, wollte Jordan wissen. Er sah in seinen Shorts, mit seiner gebräunten Haut und den tiefen Ringen unter den Augen aus, als käme er gerade von einer wilden Kreuzfahrt mit jeder Menge Kokain. Seine Finger zitterten leicht und sein Blick zuckte zu dem einstigen Alkohol-Regal, von dem er sehr genau wusste, dass es keinen Alkohol mehr beherbergte.

»Dein Bruder trinkt nicht während der Arbeit«, sagte Henrik schlicht und betrachtete Jordan angewidert von oben bis unten. Er packte den Stapel mit den Lebensläufen und warf Rhys einen Blick zu. »Ich bin in meinem Büro.«

Rhys massierte sich die Nasenwurzel und nickte. »Danke. Sag mir Bescheid, wenn es Probleme gibt.«

Henrik nickte knapp, dann drehte er sich auf dem Absatz herum und marschierte zur Tür. Er zögerte einen Moment und sah aus, als wollte er Rhys daran erinnern, dass er nicht tun musste, worum Jordan ihn bitten würde, doch im letzten Moment änderte er seine Meinung. Er verließ den Raum mit einem leisen Seufzen, das Rhys mitten ins Herz traf.

»Was hat *Herr* Arschkriecher denn vor?«, wollte Jordan wissen, nachdem sich die Tür hinter Henrik geschlossen hatte.

»Bitte nicht, Jordan«, sagte Rhys erschöpft.

Sein Bruder funkelte ihn an. »Ich *hasse* es, verdammt noch mal, wenn du mich so nennst.«

Rhys warf ihm einen unbeeindruckten Blick zu. »Du *hasst* es, wenn ich dich bei deinem Namen nenne?«

»Bei *seinem* Namen«, fuhr Jordan auf. Er ließ sich auf das Sofa fallen, legte die Füße auf den Beistelltisch hoch und legte den Unterarm über die Augen. Die Sache mit der Namensänderung

war eine relativ neue Sache, obwohl er sich auch in der Schule schon immer dagegen gewehrt hatte, Jordan genannt zu werden. Doch ihre Schulausbildung war privat und protzig gewesen und sie waren beide mit *Mr. London* angesprochen worden – niemand hatte sich die Mühe gemacht, sie als unterschiedliche Individuen anzusehen. »Ich habe Kopfschmerzen und brauche wirklich einen Drink. Diese Woche war die Hölle.«

Rhys konnte sich nicht dazu aufraffen, sich darum zu scheren, warum sein Bruder litt. Es gab wenig, wofür Jordan nicht selbst verantwortlich war, und auch wenn Rhys immer hinter ihm aufräumen würde, hatte er schon vor Jahren aufgegeben, Mitleid mit ihm zu haben. Besonders wenn Jordans Chaos Einfluss auf Rhys' Leben nahm, wie es diese Woche passiert war, obwohl ihn das größtenteils nicht mehr kümmerte.

Am Vortag hatte er den Anruf einer Frau bekommen, die behauptete, von Jordan schwanger zu sein. Er hatte die Anschuldigungen der Frau nur ignoriert, weil er wusste, dass Jordan dafür gesorgt hatte, dass er keine Kinder zeugen konnte, sobald er 25 geworden war. Natürlich hatte er keinen Zweifel daran, dass Jordan der Frau etwas vorgemacht hatte, um etwas von ihr zu bekommen – Zugang zu einem exklusiven Nachtclub oder Rabatt auf ein Auto –, aber er wusste, dass kein Kind im Spiel war.

»Geht es um die frohen Nachrichten?«, fragte Rhys trocken.

Jordan zog eine Augenbraue hoch. »In meinem Leben gibt es viele frohe Nachrichten, großer Bruder. Was ist es dieses Mal?«

»Ich wurde von einer liebenswerten Frau angerufen, die mir weismachen wollte, dass du Vater wirst.« Rhys zuckte müde mit den Schultern. »Ich gehe davon aus, dass dir bald die Anordnung für einen Vaterschaftstest ins Haus flattern wird.«

Jordan prustete, was der Beweis dafür war, wie oft das vorkam, und am liebsten hätte Rhys ihm eine verpasst – ein Gefühl, das ihm nicht fremd war. »Oh, da bin ich mir sicher. Hast du ihr gesagt, dass ich vor 20 Jahren Schnipp-Schnapp habe machen lassen?«

Rhys schaute ihn abfällig an, auch wenn sein Bruder gerade nicht die Augen offen hatte. »Nein. Aber das hast du bestimmt, als ihr miteinander geschlafen habt.«

Jordan lachte, als hätte Rhys einen Witz gemacht. »Was sagte sie, wie sie heißt?«

»Jemand namens Katherine.«

Jordan ließ den Arm sinken und verdrehte die Augen, dann reckte er den Hals, um Rhys anzusehen. »Die Erbin von Saint Silvé?«

»Ich weiß nicht einmal, was das ist«, erwiderte Rhys und schob seinen Stuhl zurück. Er spähte zum Bildschirm seines Computers, wo sein Reiseplan zu sehen war, dann wieder zu seinem Bruder.

»Das ist eine Privatinsel, auf die ich letzten Monat eingeladen war. Ich glaube, sie gehört den Cronkites. Dort gibt es eine Eisbar. Man kann sich jeden beliebigen Drink über eine Eisrinne direkt in den Mund schütten lassen.« Jordan lächelte, als wäre das eine schöne, friedliche Erinnerung.

»Um Himmels willen«, murmelte Rhys und rieb sich die Augen. »Warum bist du dann hier, wenn nicht, um die Ansprüche eines weiteren unehelichen Kindes abzuschmettern?«

Jordan zuckte mit den Schultern, wobei das Leder unter ihm knirschte. »Mir ist langweilig. Damit meine ich *total* langweilig. Ich habe darüber nachgedacht, eine Weile zu arbeiten.«

Rhys stieß ein spitzes, angespanntes Lachen aus. Er konnte einfach nicht anders. »Aber nicht hier«, sagte er fest. Es war nicht das erste Mal, dass Jordan damit auf ihn zugekommen war – aber diese Lektion hatte Rhys vor drei Jahren nach zwei zerstörten Abteilungen und einem Aktieneinbruch gelernt.

»Aber niemand will mich einstellen«, jammerte sein Bruder.

»Das liegt daran, dass du eigentlich gar nicht arbeiten willst«, erinnerte Rhys ihn. »Außerdem passiert das eben, wenn man Brücken hinter sich abbricht, nachdem man sie überschritten hat«, stellte er fest. »Ich habe dieses Jahr zu viel zu tun, um mich auch noch mit dir zu befassen.«

Jordan stöhnte und stand auf. »Du bist unmöglich. Seit Viggo gestorben ist...«

Rhys hatte einen einzigen Trigger, und das war sein verstorbener Ehemann. »*Nicht*.« Seine Stimme klang wie Eis und Jordan war schlau genug, den Mund mit einem hörbaren Geräusch zu schließen. »Ich kaue das nicht mit dir durch und du wirst den Namen meines Ehemannes nicht dazu benutzen, mich zu manipulieren. Ich muss morgen in New York sein, ich muss einen neuen Assistenten finden und habe keine Zeit für deine Launen.«

Jordan erbleichte und stolzierte zur Tür. »Wir sollten das hier gemeinsam machen, weißt du noch? Dann hast du diesen großkotzigen Arsch...«

»Noch ein weiteres Wort«, sagte Rhys mit tödlich ruhiger Stimme, »und ich lasse dich aus dem Gebäude werfen.« Er konnte erkennen, ab welchem Moment sein Bruder ihn ernst nahm, und hielt den Atem an.

Es gab zwei Möglichkeiten, wie Jordan sich nun verhalten würde – entweder würde er etwas kaputt machen oder er würde gehen. Ein Teil von Rhys hoffte, dass sein Bruder auf dem Weg hinaus etwas zerstörte, weil Jordan damit seine Wut abreagieren würde, doch ein größerer Teil von ihm wollte einfach, dass er verschwand.

Zum Glück wurde sein größerer Wunsch erfüllt. Die Tür schlug so fest hinter Jordan zu, dass die Fenster wackelten, und mit seinem Abgang löste sich die Anspannung, die in der Luft gelegen hatte. Rhys nahm sich einen Moment, um tief durchzuatmen, doch das reichte nicht. Durch das Adrenalin zitterten seine Hände und er ballte sie zu Fäusten, die er dann wieder löste und die Handgelenke ausschüttelte.

Sein Blick wanderte gedankenverloren über seinen Schreibtisch und blieb an dem Foto in dem kleinen, billigen Holzrahmen hängen, an dessen unteren Rand Muscheln geklebt waren. Das Polaroidfoto verblasste hinter dem Glas, doch Rhys wusste, dass er es dort stehen lassen würde, bis nichts mehr darauf zu erkennen war.

Es war von seinem letzten Urlaub mit Viggo. Er sah darauf älter aus – müde und erschöpft, das Haar im Sonnenlicht silbern funkelnd. Sein Gesicht war bleich und er sah so dünn aus. Sie hatten

beide gewusst, dass es wahrscheinlich das letzte Mal sein würde, dass sie gemeinsam etwas sehen würden, abgesehen von dem Inneren eines Krankenhauszimmers.

Sein Körper hatte schon seit einer Weile begonnen, ihn im Stich zu lassen, und drei Tage nachdem sie von den Bahamas zurückgekehrt waren, hatte der Arzt angerufen, um ihnen die Diagnose mitzuteilen. Amyotrophe Lateralsklerose. Sie war so schnell fortgeschritten, dass Rhys auch sieben Jahre später immer noch schwindelig wurde, wenn er daran dachte.

Der Arzt hatte ihnen ursprünglich gesagt, dass eine 50-prozentige Chance bestand, dass Viggo innerhalb von drei Jahren starb, sodass sie Zeit hätten, alles zu regeln.

Aber die Krankheit hatte ihn innerhalb von acht Monaten dahingerafft.

Am schlimmsten war, dass sie vor diesem Anruf kurz davor gestanden hatten, sich scheiden zu lassen. Die Reise auf die Bahamas war ein letzter Versuch gewesen, sie vor sich selbst zu bewahren. Rhys und Viggo hatten einander monatelang nicht öfter als einen oder zwei Tage gesehen und ihre Ehe war zu einer Wohngemeinschaft geworden. Sie hatten aufgehört einander anzurufen, sich beim anderen zu melden. Und als Rhys seinen Ehemann eines Nachmittags, als er aus einem Flugzeug gestiegen war, nicht sofort erkannt hatte, hatte er gewusst, dass es zu Ende ging.

Viggo und er hatten von Anfang an gewusst, dass das mit ihnen nicht die größte Liebesgeschichte des 21. Jahrhunderts war. Rhys war ein unnachgiebiger, ruhiger Mensch, der am liebsten alles für sich behielt, und Viggo wollte, dass alles groß, strahlend und erfüllend war. Aber sie hatten einander gemocht und diese Zuneigung war der Grund, warum Viggo Rhys gebeten hatte, in jenen letzten Wochen bei ihm zu bleiben. Und es lag an der Liebe, die Rhys für diesen Mann empfand, dass er zugestimmt hatte, ohne nachzudenken.

Es war das Mindeste, was er tun konnte. Es war das Beste, was sein kaltes, zurückhaltendes Herz zuließ.

Er streckte einen Finger aus, fuhr den Rand des Bilderrahmens nach und nahm bewusst die Einsamkeit in seinem Inneren wahr.

Er hatte nicht vorgehabt, nach Viggos Tod für den Rest seines Lebens allein zu bleiben – oder auch nur so lange wie jetzt. Er hatte Viggo versprechen müssen, dass er weiterleben würde, wenn alles vorbei war, und Rhys war immer ein pragmatischer Mensch gewesen, deshalb war es ihm nicht schwergefallen, dieser letzten Bitte zuzustimmen.

Aber dann war Viggo gestorben, sie hatten ihn begraben und dieser kleine Teil von Rhys, der während ihrer Ehe gelernt hatte zu fühlen, hatte sich einfach... verschlossen.

Jetzt wollte er mehr als dieses einsame Leben, in dem er sich nur mit Besprechungen mit dem Aufsichtsrat, dem Planen von Veranstaltungen und seinem Bruder beschäftigte. Er wollte mehr, als nur am Wochenende mit Henrik, seiner Frau und den Kindern zu grillen. Er wusste bloß nicht, wo er damit anfangen oder wie er es anstellen sollte.

Oder wie er sein Herz wieder zum Schlagen bringen sollte.

Er wusste nicht, ob er das konnte.

Rhys stieß den Atem aus, kam auf die Füße und drückte auf seiner Tastatur *Drucken*. Er hörte, wie das Papier vom Drucker ausgeworfen wurde, dann ging er hinüber und faltete es in der Mitte. »Der Regenwald wird sich bedanken«, murmelte er, bevor er den Zettel in seine Laptotasche schob.

Er schaute wieder auf das Foto von Viggo hinunter und seufzte so leise, dass er kaum spürte, wie die Luft ihm entwich. »Du hast schon immer gesagt, dass er zum Problem werden wird. Ich wünschte, ich wäre damals schlau genug gewesen, auf dich zu hören.« Er berührte die Kante seines Schreibtisches und ihm fiel auf, dass er sich nicht erinnern konnte, wie es sich anfühlte, im Arm gehalten zu werden. Oder wann Viggo ihn vor seinem Tod zum letzten Mal *wirklich* im Arm gehalten hatte. Seine Kehle schmerzte. »Ich vermisse dich.«

Er wandte sich ab und legte sich den Riemen seiner Tasche über die Schulter, dann schloss er die Bürotür hinter sich und schaute nicht zurück.

Lest weiter in...

Liebe ohne Zweifel

Roman von E.M. Lindsey

August 2022

www.cursed-verlag.de